Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 13 (1931)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. April 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Grundsätzliches zur Bundesverfassung. Prof. Dr. Walter Burckhardt, der gesuchte und hochgeschätzte Berater bei gesetzgeberischen Arbeiten des Bundes, der schweiz. juristische Experte beim Völkerbund, hat der Neuauflage seines Kommentars zur Bundesverfassung ein Vorwort mit kritischen „Bemerkungen" beigegeben. Manche, welche das Zustandekommen der Verfassungsrevisionen der letzten Jahre verfolgt haben, werden die Berechtigung der Ausführungen Prof. Burckhardts anerkennen: „Die erste Bemerkung betrifft die Tatsache, daß unsere Verfassung seit 1848 nie vollständig revidiert, d. h. durchgesehen und neu gefaßt worden ist. Auch 1874 hat man nur einzelne Teile abgeändert oder Einzelnes hinzugefügt. Seit 1874 aber sind die Revisionen nicht nur auf einen besondern Gegenstand beschränkt geblieben, sie sind auch, und stets mehr, aus einer begrenzten Betrachtung heraus geboren worden. Man hat den Zusammenhang mit dem Ganzen, das eine Verfassung ist, übersehen, dagegen das Einzelne, das gerade zu regeln war, mit beschränkter Aengstlichkeit ausgestaltet; man überbot sich in Einschränkungen und Vorbehalten und hatte nicht mehr den Mut, einen Gedanken ganz durchzuführen. Wer die neuesten, umfangreichen Verfassungsartikel betrachtet, wird die Richtigkeit des Gesagten zugeben müssen. Das liegt wohl am Umstande, daß sich unser politisches Leben unter der Einwirkung verschiedener, namentlich wirtschaftlicher Gegensätze abspielt und deshalb Zuflucht zum Kompromiß nehmen muß. Es liegt aber vielleicht auch am byzantinischen Zug unserer Zeit überhaupt, die vor lauter Vielwissenschaft überall das grundlegende Eine übersieht. Jedenfalls zeugt es dafür, daß die Zeit für eine Gesamtrevision der Verfassung noch nicht gekommen ist, so wünschenswert es auch wäre, das viele Metall einzuschmelzen und das gebundene Gold daraus zu gewinnen."

Wie man Bundesstenographin wird. Im kürzlich erschienenen bundesrätlichen Bericht über die Geschäftsführung der Allgemeinen Verwaltung wird der Ausbau des Stenographendienstes der Bundesversammlung ausführlich behandelt. Es heißt da, daß auf dringendes Begehren der tessinischen Abordnung in den eidgenössischen Kammern beschlossen wurde, dem deutschen und französischen Stenographendienst auch einen italienischen anzugliedern. Die Leserinnen des „Schweizer Frauenblattes" wissen bereits, daß seit einiger Zeit eine Tessiner Stenographin als erste weibliche Kraft in den eidgenössischen Ratssitzungen tätig ist. Wie kam sie in die erlauchten Hallen? Der offizielle Bericht gibt folgende Auskunft: „Es war keine leichte Aufgabe, den Stenographendienst im Hinblick auf die italienische Sprache auszubauen, denn es hält schon schwer genug, in den beiden großen Sprachgebieten der Schweiz für den Parlamentsdienst geeignete Stenographen zu finden. Zunächst wurde ein Bewerber zu einer Probe aufgeboten. Dabei zeigte sich, daß der Mann nicht genügte, daß aber zu hoffen war, er werde bei weiterem Studium die nötige Fertigkeit erlangen. Später stellte sich dann noch eine Stenographin als Bewerberin ein. Nachdem festgestellt worden war, daß gegen die Betätigung einer weiblichen Person im Stenographendienst keine Bedenken zu gewärtigen seien, wurde auch sie probeweise einberufen. Gleichzeitig wurde einem Stenographen deutscher Zunge, der sich schon früher mit der Stenographie in italienischer Sprache beschäftigt und eine Anleitung zur italienischen Debattenstenographie verfaßt hat, Gelegenheit gegeben, sich wieder in dieses Gebiet einzuarbeiten. In Verbindung mit ihm hat der erstgenannte Bewerber seine Studien fortgesetzt, leider ohne zum Ziel zu gelangen. Er trat, nachdem wiederholte Proben kein befriedigendes Ergebnis gehabt hatten, von der Bewerbung zurück. Die tessinische Abordnung in den eidgenössischen Räten hat auf Grund der angestellten Versuche die Bundeskanzlei wissen lassen, sie begnüge sich unter den gegebenen Umständen mit der Einstellung nur eines Stenographen italienischer Zunge. Daraufhin hat die Bundeskanzlei die Stenographin, deren Leistungen im allgemeinen befriedigt haben, angestellt."

Ausland.

Londoner Konferenzen in Sicht. In Bälde wird die britische Regierung den Zeitpunkt der zweiten Indienkonferenz bestimmen. Da sich Gandhi bereit erklärte, nach England zu kommen, die führenden britischen Politiker, deren Mitarbeit erforderlich ist, aber angesichts der parlamentarischen Lage den heimischen Boden nicht verlassen können, ergibt sich die Wahl Londons zum Sitz der neuen Konferenz am runden Tisch von selbst. So wichtig auch die Entscheidungen dieser Zusammenkunft für das Schicksal Indiens und für die künftige politische Stellung Britanniens zum jetzigen Untertanengebiet sein werden, so bringt man doch gegenwärtig in Europa einer andern Londoner Konferenz weit lebhafteres Interesse entgegen: Der englisch-deutschen „Ministerkonferenz", zu der Außenminister Henderson den Reichskanzler Brüning und Reichsaußenminister Dr. Curtius geladen hat. „Ein deutscher Sieg" unter dieser Ueberschrift wurde die Konferenz von Blättern verschiedener Nationalität angekündigt. Ohne Uebertreibung darf man sie wohl als Zeichen des englischen Annäherungswillens deuten. Anfänglich für den Monat Mai geplant, erfolgte neuerdings eine Verschiebung auf den 5. bis 9. Juni. Als Gäste der englischen Regierung werden die beiden deutschen Staatsmänner vorerst auf dem grünen Landsitz des Premiers Macdonald in Chequers das Wochenende verbringen. Einer zwanglosen freundschaftlichen Aussprache über alle wichtigen Fragen, welche beide Länder — England und Deutschland — berühren, sollen diese ersten Tage dienen. Abrüstungskonferenz, deutsch-österreichische Zollunion, Arbeitslosigkeit und Reparationen erweisen sich als die naheliegenden Themen. Der 8. und 9. Juni sind für Empfänge beim König und in der deutschen Botschaft bestimmt.

Kaum war die Konferenz bekanntgegeben, so erregte sie in Paris lebhaftestes Aufsehen. Ihre Verschiebung auf die Zeit nach der kommenden Genfer Tagung des Völkerbundsrats und des Europa-Ausschusses „mit der Zoll-Union im Hintergrund" rief bereits zahlreichen Kommentaren, die zum Teil für den „Friedensminister" Briand wenig schmeichelhaft lauten. Manche erblicken in der Verschiebung das Ergebnis eines diplomatischen Spiels, bei dem Briand die Hauptrolle innehatte. Auch unter dem Regime des Völkerbundes zeitigen die hintertürlichen Diplomatenkünste immer wieder zweifelhafte Erfolge. J. M.

Zur religiösen Begründung der Frauenbewegung innerhalb des Protestantismus.

Von Verena Pfenninger-Stadler.

Die Katholikin, die in Nr. 12 des Frauenblattes im Anschluß an die Encyclica casti connubii Pius' XI. von katholischer Frauenbewegung schreibt, wünscht, daß ihre Worte dem besseren Verständnis katholischer Frauenbewegung dienen sollen. Die folgenden Ausführungen sollen eine religiöse Begründung der Frauenbewegung vom Protestantismus aus geben, sie sollen nicht nur zum besseren Verständnis protestantischer Frauenbewegung für die Katholiken mithelfen, sondern auch zur Klärung der Gedanken unter den Protestanten selbst. Im Protestantismus gibt es freilich keine „Normaltheologie", die für alle richtungweisend wäre, wie im Katholizismus; so läßt sich natürlich auch die Stellung zur Frauenbewegung auf verschiedene Weise religiös begründen, dafür aber gibt es die lebendige geistige Auseinandersetzung der Gläubigen untereinander, und dieser Auseinandersetzung sollen auch diese Ausführungen dienen.

I.

Der Protestant gründet seinen Glauben auf die Bibel, oder, sagen wir deutlicher, auf das Wort Gottes, so wie es uns in der Bibel bezeugt ist. Es gibt im Protestantismus auch keine alleinberechtigte Bibelauslegung, so wie nach dem Glauben der Katholiken der Papst allein das Recht hat, die Schrift in einer für alle verpflichtenden Weise auszulegen. Denn die rechte Auslegung der Bibel geschieht nach evangelischem Glauben allein im Heiligen Geist, und der Heilige Geist weht, wo er will.

Das bedeutet keine schrankenlose Freiheit des individuellen Gewissens, auch für den Protestanten gibt es diese nicht. Er ist in seinem Gewissen gebunden an die Bibel, das heißt, er wird sein Gewissen durch Christus, von dem ihm das neue Testament Kunde gibt, immer wieder leiten und korrigieren lassen. Wir können uns nicht von der Kirche ein für allemal vorschreiben lassen, was wir zu tun haben, denn die Kirche kann sich auch einmal irren, ja, sie kann sogar Christus verraten; ist doch die äußere Kirche nach evangelischem Glauben nichts anderes als die Gesamtheit der an Christus Glaubenden.

Aber auch die Bibel gibt uns keine eindeutige Auskunft darüber, was wir zu tun haben. Auch innerhalb der Bibel gibt es Widersprüche. Wenn wir dem Buchstaben der Bibel folgen wollen, sind wir gezwungen, die Widersprüche entweder mit Gewalt zu übersehen oder durch willkürliche Auslegungen hinwegzudeuten. Wir sollen aber nicht nach dem Buchstaben, sondern aus dem Geist heraus die Bibel auslegen, denn „der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig". Wenn ein Mensch vom Evangelium ergriffen ist, wenn Christus ihn innerlich überwältigt hat, dann empfängt er auch den Geist Jesu Christi. Aus diesem Geist heraus vermag er dann wiederum zu urteilen, was in der Bibel dem Geiste Jesu entspricht, was in ihr Wort Gottes ist und was nur die menschliche Hülle des Gotteswortes.

Fragen wir uns, welche von den Worten der Bibel über die Frau sind nun wohl am meisten dem Geiste Christi gemäß, so glaube ich antworten zu müssen, daß es solche sind wie etwa das Wort Gal. 3, 28: „Hier ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau, denn ihr seid alle einer in Christus." Denn in solchen Worten ist das Zentrum christlichen Glaubens berührt: daß wir Menschen vor Gott alle gleichgestellt sind als Sünder, die seiner Vergebung bedürfen und denen sie in Christus auch geschenkt ist. Von da aus müssen alle andern Worte beurteilt werden, die etwa sonst noch in der Bibel über die Frau stehen, wie daß die Frau dem Manne untertan sein soll, daß sie in der Gemeinde schweigen soll usw. Sie alle müssen vor diesem einen, entscheidenden Worte an Wichtigkeit verlieren. Es muß über sie alle doch wohl das Wort des Paulus gesetzt werden, das er in einem andern Zusammenhang den Korinthern schreibt, als er ihnen praktische Ratschläge gibt: „Das sage ich, nicht der Herr." Paulus fügt dann freilich hinzu, daß er meine, auch den Geist Gottes zu haben.

Wir sehen also, alle solchen Worte sind praktische Anwendungen des Wortes Gottes, welche Paulus, aus dem Geist Christi heraus, macht für seine Zeit und seine Verhältnisse. Wir aber kommen nicht darum herum, auch für unsere Zeit aus unserem Glauben heraus Folgerungen zu ziehen, und sie müssen vielleicht anders sein als die des Paulus, ganz einfach darum, weil wir in einer andern Zeit und unter andern Verhältnissen leben. Was einmal aus dem Geist der Liebe heraus richtig sein konnte, kann es nun vielleicht aus demselben Geist heraus nicht mehr sein. Unsere Zeit ist die Zeit des Erwachens der Frau zur inneren und äußeren Selbständigkeit, die Zeit ihrer Einordnung ins moderne Berufsleben. Vom Geiste Christi aus, der Mann und Frau vor Gott schon lange gleichgestellt hat, ist gegen diese Entwicklung nach der äußern Gleichstellung beider Geschlechter hin gewiß nichts einzuwenden, ja, sie ist vielmehr zu begrüßen und zu bejahen, wie die Aufhebung der Sklaverei zu bejahen war, weil es vor Gott keine Unterschiede gibt zwischen Sklaven und Freien.

Die Frage, die wir also an alle Bestrebungen und Forderungen der Frauenbewegung zu richten haben, ist einzig die: Stehen sie zum Geiste Christi, der der Geist der Liebe ist, im Widerspruch, oder lassen sie sich dazu benutzen, unter den Menschen Liebe zu üben, so, wie es uns Christus geboten hat? Die Gleichberechtigung darf nicht einfach Selbstzweck sein, sie muß vielmehr einem höhern Ganzen untergeordnet sein, über dem „Ihr seid alle einer" dürfen wir das „in Christus" nicht vergessen.

II.

Nun ist es ein bekannter Einwand, der von kirchlichen Kreisen immer wieder gegen die Frauenbewegung erhoben wird und der erst jüngst in der Diskussion über die Zulassung der Basler Theologinnen zum Pfarramt (vgl. in Nr. 8 dieses Jahrganges des „Frauenblattes" den Aufsatz von G. Gerhard „Ums Recht") wieder eine Rolle gespielt zu haben scheint, daß ein Kampf um „Rechte" mit dem Geiste Jesu Christi, der ein Geist der Liebe und des Dienens ist, im Widerspruch stehe. Darum will man mit den Frauen „rechtlerinnen" nur ja nichts zu tun haben. Man will bescheiden wartend und dienend nur das nehmen, was einem von selbst gegeben wird. Praktisch kommt dann das freilich darauf hinaus, daß man die verschrieenen Frauenrechtlerinnen für sich die Kastanien aus dem Feuer holen läßt, daß man sie allein die Hitze des Tages und die Mühen des Kampfes auf sich nehmen läßt; — wenn dann aber die Schlacht geschlagen und der Sieg gewonnen ist, dann kommt man gerne, um die Früchte mit ihnen zu teilen! So wird sich heute kein christliches Mädchen mehr scheuen, Lehrerin zu werden, obschon doch auch das Recht zu diesem Berufe einmal von der Frauenbewegung hat erkämpft werden müssen. Es ist nicht eben ein Bild christlicher Liebe und Solidarität, das die christlichen Frauen, die so reden, uns geben, und diese recht üblen Folgen einer bestimmten Auffassung von christlicher Demut und christlichem Dienen müßten uns doch vielleicht Anlaß werden, einmal darüber nachzudenken, ob nicht am so verstandenen Dienen und bei dieser Auffassung vom Recht etwas falsch sein muß.

Die Frage, welche bei diesem Einwand einfach vergessen wird, ist die: Wem sollen wir dienen, und von wem haben wir Rechte zu fordern? Gott dienen und den Menschen dienen ist zweierlei. Es kann sein, daß wir gerade, um Gott zu dienen, von den Menschen Rechte fordern

Wanderndes Mädchen.

Von Regina Ullmann.

(Schluß.)

Nur das wandernde Mädchen, ohne Ziel, schien die zu sein, welche von den Gasthausbesuchern abfiel. Sie verhielt sich auch still genug. Den Teller hatte sie wieder hergezogen. Und die Käsestücklein wurden immer kleiner, weil sie es wohl für gut befand, zu essen, solange auch die andern aßen. Aber sie getraute sich nicht, etwas Neues zu bestellen, weil sie dann vielleicht aufgefallen wäre. Zu ihrer Rechten saß ein Bauer, welcher sie in einer Stunde noch nicht ein einziges Mal angesehen hatte. Und neben ihm saß ein Bosniak. Er hatte aus irgendeinem Grunde seinen roten Fez aufbehalten. Und seine Gesichtsfarbe, seine Augen und seine Haare wurden dadurch noch mehr hervorgehoben. Den Kasten aus Hartholz mit dem Tragband hatte er mit hereingebracht und hinter sich auf die breite Fensterbank geschoben. Verschlagen sah er aus und wie einer, dem nichts entgeht. Der sich aber den andern so weit anpaßt, als es ihm nützlich scheint. In diesem Augenblick stach er ein wenig mehr hervor, denn er hatte das Mädchen erblickt. An den Händen. Nachher schaute er ein bißchen hinter sich. Und am Rücken gewahrte er noch einmal, daß sie jung war und unsicher. Danach trank er von seinem Weine und ließ sich ebenfalls Käse kommen und tauchte ihn in Salz und Pfeffer, bevor er davon aß. Nun, darüber war vorderhand nichts zu sagen. Das Mädchen schien es auch nicht zu beachten, denn etwas anderes hatte ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen: das nämlich, daß der Tisch völlig besetzt war! Kein Kind hätte mehr daran Platz gehabt. Das Mädchen war förmlich in ihm eingeschlossen. Daß es das erst jetzt gewahrt, schien eine Eigenart seines Wesens zu sein. In den Zwischenzeiten mochte es sozusagen mit offenen Augen geschlafen haben. Und der Platz, den es sich mit einiger Umsicht ausgesucht, nachträglich sich als der weitestgesehene und der unerwünschteste herausgestellt habe. Sie war gefangen, wie in einer Falle, in einer Menschenfalle.

Das Beobachten ist ein gefährliches Ding, denn die andern lieben es nicht, zum Gegenstand der beobachtenden Mitwelt zu werden. Sie wollen leben und die Bahn um sich herum von Müßigen frei haben. Wenn sie aber gewahr werden, daß das nicht der Fall ist, „daß man ihnen zuschaut", „sie beobachtet, ohne dabei etwas zu schaffen zu haben," dann können sie sehr grob und unangenehm werden. Und eben das fürchtete das Mädchen! Von dem Käse war nur noch die Rinde da und von dem Bauernbrot so wenig, daß man es in der hohlen Hand verstecken konnte. Aber guter Weise nahm nun auch der Wirt die Teller der andern fort, und nur Gläser und Krüge wurden nachgefüllt. Keiner der Bauern hatte das Mädchen, welches das einzige weibliche Wesen an dem großen Tische war, anzureden für nötig gefunden. Der Wein war auch noch nicht in die Köpfe gestiegen, die Augen gingen sozusagen noch nicht über den Zeltrand hinaus und über die Koppeln der Pferde. Noch überschlugen sie, verhandelten oder feilschten gar etwas zurück, was sie vorher mühsam an den Mann gebracht hatten. So ein Mädchen ist für sie nicht viel mehr als ein Strohhalm. Wenn es aber nicht an seinem Platze ist, dann ist es vielleicht sogar ein Frauenzimmer .. Aber dieses schaut man nicht an mit nüchternen Augen. Da die Bauern das aber noch waren, so saß sie noch ungesehen und hoffte zu entrinnen. Und sie hütete sie auch, nur den Kopf zu lebhaft nach rechts oder nach links zu wenden, sondern erntete mit den Augen ein, was ihre Schüchternheit für unbeachtet hielt. Sie war so ein Geschöpf, welches vielleicht eine Gabe besaß, malte, in Holz schnitt oder dichtete. Jedenfalls hatte es sie damit planlos in die Welt hinausgetrieben, wo sie sich nun umtat, unbefugt und in keiner inneren Verbindung mit jenen, die ihre Teilnahme und Aufmerksamkeit erregten. Für dieselben war sie so viel wie Luft. Oder sie ließen sie links liegen. Denn man kann ja nie genau sehen, was in den Mitmenschen vor sich geht. Nur dem Bosniaken, wenn sie ihm schon Luft sein mochte, gefiel die Luft! Er ließ es nicht nur bei den Händen bewenden! Er sah sich das Gesicht an! Dazu mußte er sich dünn machen und auf die Seite drehen. Aber das war eine viel offenere Bewegung als die nur nach vorne gebeugte und dazu eine männlich überlegene. Es lag eine nette Portion Spott darin. „Nun hab ich Dich und magst Du Dich steckengerade machen, daß Du gerade zwischen zwei dicke Bauern hineingehst . . ." Das sagte sein Blick, etwas zu gewagt für diesen Fall. Aber schon das furchtsame Sichzurückziehen des Mädchens schien ihm als Antwort zu genügen. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen die Fensterbrüstung und sann. Aber schließlich holte er sich aus einem Etui (dessen Käufer und Verkäufer er selber gewesen) eine Virginia heraus. Als er das Strohhälmchen entfernt und sie in Brand gesteckt hatte, mochte er die Formel der Annäherung schon gefunden haben, denn er lächelte, wenn auch ganz unmerklich. Rauch war das nun, was die Stube beherrschte. Er war so dicht, daß nur Bauern in ihm atmen konnten und daß nur Bauern sich in ihm wohlfühlten. Ja, vielleicht war er der Stundenzeiger des guten Behagens. Jenes Behagens, auf das sie beim Morgengrauen, als sie ihr Vieh aus dem Stelle geführt oder ein Kälbchen auf den Wagen geladen, letzterdings gehofft hatten. Ein Behagen, das so alt ist, daß es von Großvater zu Vater, von Vater auf den Sohn vererbt wird. Es ist die fühlbare Erinnerung und nicht die des Gedankens. Die einzige, die sie kennen und der sie sich hingeben. Vielleicht sahen sie das Mädchen gar nicht mehr. Denn auch es hatte seine Not, sich zurechtzufinden. Es war ihm mit dem Rauch ergangen wie mit der Wahrnehmung, des vollbesetzten Tisches: als dieser die Stube schon anfüllte und er ihr den Rachen beizte und die Augen kitzelte, gewahrte sie ihn erst! Sie schien sich jedoch, eben weil sie für die andern nicht da war, ausgeruht zu haben und guter Laune zu sein. Vielleicht hatte sie den Bosniaken vergessen, weil er sich so lange nicht bemerkbar gemacht. Jedenfalls erschrak sie sichtlich, als er sich wieder auf seine Art zu ihr vorbeugte und sie in gebrochenem Deutsch, halb artig und halb spöttisch, anredete. „Gute Geschäfte gemacht, schönes Fräulein?" fragte er. Doch hätte er sie wahrscheinlich lieber fragen wollen, was sie hier mache; denn das konnte er nicht begreifen. Und in seiner Anrede lag wenig Glauben.

Er erschrak, als sie ein wenig abgehackt mit einem „Ja" seine Frage zurückgab. Er sann eine Zeitlang, halb Behagen und halb Erstaunen, weit zurückgelehnt, als müsse er Unmögliches verarbeiten! Aber als auch die hierfür nötige Zeit um war, setzte er sich wieder auf die Seite und fragte mit deutlicherer Nachdrücklichkeit: „Mit was denn, Fräulein?" Kein Fenster war offen und auch keine Tür ging, denn alles war in der Stube beschlossen, was zu dieser Stunde in sie gehörte. Die Stimmen waren lauter geworden, zuweilen sogar bedrohlich, und die Unter-

müssen, wie ja auch G. Gebhard im vorhin erwähnten Aufsatz sagt, daß Rechte zu fordern Gehorsam sein kann. Es ist nicht zu ermessen, was für Verheerungen dieses Mißverständnis über das, was Dienen heißt, in der Geschichte der christlichen Kirche schon angerichtet hat! Immer ist es von den Machthabern und Gewalttätigen benutzt worden, um die Schwachen unten zu halten und sie zum Tragen ihres Joches umso williger zu machen, um ihnen Lasten aufzulegen, von denen sie sich selber dafür umso freier wußten. Wir hätten wohl heute kaum die große Entfremdung fast der ganzen Arbeiterklasse von der christlichen Kirche, wenn ihnen das „Dienet!" von den Reichen und Mächtigen nicht so oft im Namen der christlichen Kirche zugerufen worden wäre.

Jesus hat seine Botschaft von der Liebe auch nicht dahin verstanden, daß er sich den Mächtigen seines Volkes, den Pharisäern und Schriftgelehrten, unterwerfen müsse. Er ist ihnen sehr scharf entgegengetreten und hat sich dadurch ihren Haß zugezogen: „Sie binden schwere und kaum erträgliche Bürden und legen sie auf die Schultern der Menschen; sie selbst aber wollen dieselben nicht mit einem Finger bewegen." Auch damals wurde die Forderung der Mächtigen auf Unterwerfung des armen Volkes im Namen Gottes erhoben. Prüfen wir also, wenn wir zum Dienst aufgefordert werden, ob nicht da am Ende die reden, denen unser Dienst sehr willkommen wäre (wie viel männliches Reden von der Frau, die zum Dienen berufen ist, hat diesen Hintergrund!); prüfen wir, wenn sie uns Rechte vorenthalten wollen, ob hier nicht am Ende diejenigen den Kampf um Rechte verdammen, die ihre eigenen Vorrechte nicht aufgeben wollen. Dann aber müssen wir uns fragen, ob es nicht am Ende gerade aus dem Geiste der Liebe heraus, um aller derer willen, die mit uns zu den Unterdrückten und Entrechteten gehören, geboten ist, daß wir den Kampf um die Rechte mit aller Energie aufnehmen.

Worum geht es in der Frauenbewegung? Es geht um das Erwachen der Frau zu einer größeren Selbständigkeit und damit zu einer größeren Verantwortung. Wir kämpfen um das Stimmrecht nicht bloß um ein Recht mehr zu haben, sondern weil wir uns nun stark und reif genug fühlen, mit die Verantwortung zu tragen für das politische, ökonomische, soziale Schicksal unseres Volkes. Wir kämpfen um die Zulassung zu neuen Berufen, weil wir uns fähig fühlen, diese Berufe mit ihrer ganzen Verantwortung auch auszuüben. Aber damit sagen wir ja nichts anderes, als daß wir das, was uns an Kraft und an Gaben gegeben ist, nun nicht länger mehr verkümmern lassen, sondern daß wir es nun auch zum Wohle des Ganzen verwenden wollen. So dürfen wir denn von den Menschen Rechte verlangen, gerade, um rechten Dienst tun zu können.

Die Entscheidung des Christen für oder gegen die Frauenbewegung hängt nicht davon ab, ob diese Rechte fordert und wie viele, sondern davon, wozu und in welchem Geiste sie ihre Rechte braucht. Sie hängt davon ab, ob wir um unser Recht kämpfen aus einem Geist der Verantwortung und des Dienenwollens heraus, oder aber nur aus Selbstsucht und bloßer Rechtshaberei. So ist es letztlich gar keine Entscheidung für oder gegen die Frauenbewegung, denn die Frauenbewegung ist eine Erscheinung unserer Zeit, eine Tatsache, zu der wir nicht erst Stellung zu nehmen brauchen. Die Frauenbewegung selbst ist es vielmehr, die die christlichen Frauen fragt, ob sie aus einem Geist der Liebe und des Dienens heraus sich an die Seite ihrer kämpfenden Schwestern stellen wollen.

Richterinnen in Deutschland.

Nach der Verfassung des deutschen Reiches haben die Männer und die Frauen als Bürger die gleichen Rechte und Pflichten. Indessen behaupteten die amtlichen Stellen, daß diese Verfügung das Gesetz über die Gerichtsordnung nicht ändere, die bestimmte, daß nur Männer Richter sein können. Aus diesem Grunde wurden die Frauen bis 1922 zu den Staatsexamen, von welcher Bedingung die Ausübung des Richteramtes abhing, nicht zugelassen, in welchem Jahre dann aber ein Sondergesetz über die Zulassung von Frauen zu Staatsämtern die Sache änderte.

Zu bemerken ist, daß in Deutschland das Gerichtswesen in den einzelnen Staaten verschiedenen Bestimmungen unterliegt und daß auch die Verwendung von Frauen in diesem öffentlichen Dienste je nach Landesgegenden anders ist. Einige Länder wie Bayern machen der Ernennung von Frauen zum Richteramt praktische Schwierigkeiten.

Durch höchst eigentümliche Begründung haben die Stadt Hamburg und das Land Oldenburg die Ernennung weiblicher Assessoren abgelehnt. Hamburg meinte, die Frauen seien der großen Aufgabe nicht gewachsen, während Oldenburg die Frauen dazu für unfähig erklärte auf Grund der ländlichen Verhältnisse. Was Hamburg betrifft, ist der Einwand schon hinfällig geworden, denn eine Frau hat das Assessorenexamen mit Auszeichnung durch alle Stadien bestanden und der Senat hat ihr eine Stelle versprochen, sobald eine frei sei.

In der Praxis haben sich die weiblichen Richter überraschend bewährt. Interessant äußerte sich kürzlich darüber in der „Française" Dr. Lilli Koplowitz, Richterin am Gerichtshof erster Instanz in Berlin. Die männlichen Richter, sagt sie, hätten sich zuerst der Zulassung der Frauen zu diesem Beruf widersetzt, sowohl aus gesellschaftlichem Vorurteil wie auch wegen der Neuheit der Sache. Aber schon heute nach diesen kurzen Jahren der Erfahrung darf man behaupten, daß es selten ist, daß ein männlicher Richter, selbst ein höherer einen andern beruflichen Standpunkt einnimmt, als eine Richterin. Die Advokaten selber, die vor uns plädieren, haben sich ganz daran gewohnt, Frauen als Richter vor sich zu haben. Zuerst allerdings gab es Schwierigkeiten, die aber nun verschwunden sind.

Aber das Wesentliche des Problems ist die Einstellung des Publikums. Welcher Gesellschaftsschicht oder welcher politischen Partei ein Richter nun angehöre, sei er Mann oder Frau, er hat keine Schwierigkeit, sich Achtung und Respekt zu verschaffen, weil er mit einer anerkannten Würde bekleidet ist, sobald die Sitzung beginnt. Ich machte diese Beobachtung anläßlich meiner amtlichen Betätigung in einer Zivilgerichtskammer für Streitsachen und die gleiche Erfahrung machte ich überall, wo ich für nichtstreitige Rechtssachen zu Gericht saß. Seit einigen Monaten bin ich Richter in einem Vormundschaftsgericht. Hier besonders sucht man die Sachen gütlich abzumachen. Dieses Amt verlangt natürlich eine stärkere Autorität als die andern. Der Vormundschaftsrichter verzichtet auf Zwangsvollstreckung, aber er muß durch Ueberredung zu bewirken suchen, daß die ihm Zuständigen die Maßregeln, die er für gut erachtet, annehmen. Ich darf sagen, daß ich in allen diesen Fällen das gewünschte Resultat erreichte und ein höherer Richter stand nicht an, zu erklären, daß gerade hier der Platz sei, wo die Tätigkeit einer Frau recht eigentlich wünschbar wäre.

Im übrigen herrscht zwischen männlichen und weiblichen Kollegen ein harmonisches Einvernehmen.

Nach meiner Meinung ist es wesentlich, daß jede Frau in öffentlicher Stellung ihren Platz mit Natürlichkeit zu vertreten verstehe und daß sie bewußt bestrebt sei, die durch die Ueberlieferung der Jahrhunderte angehäuften Widerstände zu überwinden. Außerdem ist es sehr wichtig, daß die berufstätige Frau sich einer Tatsache vollkommen bewußt sei, die auch in ihrem ganzen Benehmen sich stillschweigend bekunden muß, daß nämlich ihr Eintritt ins Berufsleben, welcher ihr zwar größere Rechte gibt, zugleich den Verlust einiger Vorrechte bedingt, welche ihr vermöge ihrer Schwäche früher zugestanden wurden.

Bei uns in der Schweiz haben wir noch keine weiblichen Richter (mit Ausnahme einer Jugendrichterin in Horgen, Frl. Dr. Schlatter), weil das Amt des Richters mit der Stimm- und Wahlfähigkeit verknüpft ist. Doch kommt aus Basel die Nachricht, daß dort seit kurzem die erste weibliche Untersuchungsrichterin in Funktion ist, Frl. Dr. **Sophie Bovet**, die an der Universität Basel studiert und ihr Examen gemacht hat. „Mouvement Feministe", das diese Kunde bringt, betont ausdrücklich, daß sie dieses Amt in voller Gleichheit mit dem Mann ausübe und wir haben uns von anderer Seite sagen lassen, daß dies etwas ganz einzigartiges bedeute, denn auch die Untersuchungsrichter als öffentlich zu wählende Beamte müßten wenigstens über das passive Wahlrecht verfügen. Die baslerische Gerichtsorganisation ist allerdings in einer Umorganisation begriffen, daher hat unsere „Stimmrechtsschnecke", wie Mlle. Gourd so launig sagt, diesen Schritt nach vorwärts machen können.

Frauenarbeit und Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten.

Zu der in allen Ländern, wo die Arbeitslosigkeit ihre verheerenden Folgen zieht, grassierenden Behauptung, daß die Frauenarbeit schuld an der Arbeitslosigkeit sei, machte kürzlich die Präsidentin der amerikanischen Vereinigung berufstätiger Frauen, Mrs. Clenche, in einem Radiovortrag einige treffende Bemerkungen, die den ganzen wirtschaftlichen Unsinn der Schlußfolgerung „die Frau gehört somit ins Haus" dartun. „Man behauptet", sagte sie, „daß die Frauenarbeit eine der Ursachen der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit sei. Bei der letzten Volkszählung in den Vereinigten Staaten hat man 10 Millionen Frauen gezählt, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Den Minimalverdienst einer Frau schätzt man auf 1000 Dollars jährlich, d. h. 10 Milliarden jährlicher Gesamtverdienst aller Frauen. Stelle man sich vor, diese Frauen würden plötzlich ihre Arbeit einstellen und diese Summe Geld aus dem Umlauf zurückgezogen, welches wäre dann die Lage? Wie viele Werkläße müßten ihre Arbeit einschränken, wie viele Läden schließen, wie viele Wohnungen leer stehen?

Diese Lage würde übrigens diejenige der Männer um nichts verbessern, denn selbst wenn sie dadurch einige Stellen erhielten, wäre die Last, die nun auf ihren Schultern läge, unendlich schwer. Diese 10 Millionen ihrer Arbeit auf einmal beraubten Frauen müßten doch essen, sich kleiden, wohnen und die Männer wären dafür verantwortlich. Und nicht nur hätten sie für den Unterhalt dieser Frauen zu sorgen, sondern auch derer, die von ihnen abhangen. Was man also zurzeit braucht, ist nicht weniger Arbeit für die Frauen, sondern mehr."

Finnlands Frauen gegen das Alkoholverbot.

Wie schlimm sich ein gänzliches Alkoholverbot auswirkt und wie es nie und nimmer die Erziehung zur Entwöhnung vom Alkohol zu ersetzen vermag, sieht man jetzt wieder an einer Eingabe der finnischen Frauen, an ihrer Spitze die bekannte Annie Furuhjelm, das hervorragende Mitglied des internationalen Stimmrechtsverbandes, an den Präsidenten der Republik. „Wir unterzeichneten Frauen, heißt es in dieser Eingabe, und vor allem die Mütter unter uns, wir die wir unser Leben für unsere Kinder leben und tief die Verantwortung für die Lebenstauglichkeit des kommenden Geschlechtes empfinden, sind über das im Lande immer mehr überhandnehmende Laster der Trunksucht tief bekümmert. Wir müssen zusehen, wie die Seelen von Männern, Frauen und Kindern versumpfen, wie ihre Körper zerstört werden, ihre Arbeitskraft geschwächt und der Wert ehrlicher Arbeit geschmälert wird. Wir wagen uns kaum vorzustellen, wie das nun herrschende Trunksuchtselend auf die Generation wirken wird die auf unser vom Alkoholmißbrauch vergiftetes Geschlecht folgt, wenn nicht bald mit dem System, das offensichtlich Gesetzesübertretungen hochzüchtet, Schluß gemacht wird. Wir fühlen uns unserer Aufgabe ohnmächtig gegenüberstehen, so lange das Verbotsgesetz mit seiner moralisch vernichtenden Wirkung nicht aufgehoben und durch eine vernünftige besolgbare Alkoholgesetzgebung ersetzt wird, so daß eine wirklich fruchtbringende Arbeit für die Abstinenzbewegung einsetzen kann. Wir wissen, so lange das Verbotsgesetz noch in Kraft ist, ist der Kampf für die Enthaltsamkeit aussichtslos, im Anbetracht des den Menschen innewohnenden Verlangens nach Geldverdienen mit wenig Arbeit, vereint mit der Versuchung, welche die verbotenen Früchte von jeher auf die Menschennatur, vor allen Dingen auf die Jugend, ausgeübt haben. Wir wenden uns an Sie, Herr Präsident, um Ihnen unsere Sorge in dieser Lebensfrage unseres Volkes vorzutragen, beseelt von der Hoffnung, daß wir durch diese Meinungsäußerung jene Kräfte unterstützen, die gegenwärtig für die Aufhebung des verderbenbringenden Verbotsgesetzes arbeiten, um es durch ein System zu ersetzen, das unser Volk allmählich auf den Weg der Enthaltsamkeit zurückführen kann."

Wie würde der deutsche Reichstag ohne Frauenstimmrecht aussehen?

Wie wir dem „Berliner Tageblatt" vom 8. März entnehmen, hat im Februarheft der „Tat" der Statistiker H. Zurkuhlen in einem lehrreichen Artikel „Die Frauen an der Urne" die Frage untersucht, wie sich bei der letzten Reichstagswahl das Stimmrecht der Frauen ausgewirkt hat.

In einer ganzen Reihe von Städten, insbesondere in Berlin, Thüringen, Köln, Leipzig, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Bremen, Magdeburg, Heidelberg sind bekanntlich die Stimmen der Frauen und der Männer getrennt gezählt worden. Der Verfasser wirft zunächst die Frage auf: „Wie viel Frauen kommen bei den einzelnen Parteien auf je hundert Wähler" und erhält folgendes Ergebnis:

Der Frauenanteil auf je hundert Wähler betrug bei der

Christlichsozialen Volksgemeinschaft 74,1,
beim Christlichsozialen Volksdienst 69,5,
beim Zentrum 63,3,
bei den Deutschnationalen 60,8,
der Deutschen Volkspartei 57,8,
der Volksrechtspartei 57,2,
den Konservativen 53,8,
den Sozialdemokraten 52,6,
der Deutschen Staatspartei 52,4,
der Wirtschaftspartei 52,
den Nationalsozialisten 49,6,
dem Deutschen Landvolk 49,5,
der Deutschen Bauernpartei 49,2 und
bei den Kommunisten 45,6.

Die Ergänzungen dieser Zahlen zu 100, bei den Kommunisten zum Beispiel 54,4, ergeben den männlichen Anteil in der Wählerschaft der jeweiligen Parteien.

Entsprechend der Ueberzahl der wählenden Frauen kommen auf 100 Wähler überhaupt — nicht Wähler einer bestimmten Partei — 52,3 Frauen und 47,7 Männer.

Noch interessanter ist die zweite Frage, die Zurkuhlen stellt und beantwortet. Sie lautet: „Wie würde sich die Stärke der Fraktionen im neuen Reichstag ändern, wenn es kein Frauenwahlrecht gäbe?" Hierüber gibt die folgende Tabelle Aufschluß:

	Zahl der Mandate im gegenwärtigen Reichstag	Zahl der Mandate ohne Frauenwahlrecht	Gewinne (+) bzw. Verluste (−) durch das Frauenwahlrecht
Christl.-Soz. Volksdienst	14	10	+ 4
Zentrum	69	55	+14
Deutschnationale	41	35	+ 6
Deutsche Volkspartei und Christl.-Soz. Volksgemeinschaft	28	25	+ 3
Konservative und Deutsches Landvolk	24	25	— 1
Sozialdemokraten	143	141	+ 2
Deutsche Staatspartei	22	23	— 1
Wirtschaftspartei	23	24	— 1
Nationalsozialisten	107	116	— 9
Deutsche Bauernpartei	6	6	0
Kommunisten	77	91	—14

Hierbei mußten Bayerische Volkspartei, Hannoveraner und Landbund unberücksichtigt bleiben. Aus der Tabelle ergibt sich also, daß die radikale Opposition rechts und links, Nationalsozialisten und Kommunisten, durch das Frauenstimmrecht nicht weniger als 23 Mandate verloren haben, während die Mittelparteien (wenn man darunter Sozialdemokraten, Staatspartei, Wirtschaftspartei, Volkspartei, Zentrum und Christlichsozialen Volksdienst versteht), durch das Frauenstimmrecht insgesamt 18 Mandate gewonnen haben. Das Frauenstimmrecht hat also der zunehmenden Radikalisierung stark entgegengewirkt.

Ein freiwilliges neuntes Schuljahr in Preußen genehmigt.

Der Gedanke der Verlängerung der Schulpflicht um ein neuntes Jahr wird nicht nur bei uns lebhaft erwogen, sondern namentlich auch in den Ländern, die von der Wirtschaftskrise vor allem heimgesucht sind, in England und Deutschland. Hier allerdings mehr unter dem Gesichtspunkt einer Krisenmaßnahme: um den Arbeitsmarkt von dem großen Zuzug der im Frühjahr aus der Schule austretenden Jugendlichen noch um ein weiteres Jahr zu entlasten. Aber immerhin — ist der Gedanke einmal zur Ausführung gekommen, wird er vielleicht doch die Krisenzeit überdauern und werden seine Werte durch die Erfahrung erst recht in die Erscheinung treten. Eine diesbezügliche Vorlage liegt in England bereits vor dem Unterhaus, es sind nur noch einige Differenzen über die Zuwendung der nötigen Mittel an die einzelnen Schulen, weltliche und konfessionelle zu bereinigen.

Nun kommt auch aus Preußen der Bericht, daß das Unterrichtsministerium die Einführung eines — allerdings freiwilligen — neunten Volksschuljahres auf Ostern 1931 grundsätzlich genehmigt habe. Die Ueberfüllung des Arbeitsmarktes auch der Jugendlichen hat zu vielen Gesuchen von Eltern und Vormündern geführt, die 14-Jährigen noch ein weiteres Jahr auf der Schule zu lassen. Diesem berechtigten Wunsche ist nun das Unterrichtsministerium entgegengekommen, allerdings nur soweit dem Staat dadurch keine Kosten entstehen.

Ein besonderer Erlaß gibt Richtlinien für den Unterrichtsplan dieses 9. Volksschuljahres. Es ist weder eine Fortführung des schulischen Volksunterrichts, noch eine spezielle theoretische oder praktische Berufsausbildung vorgesehen. Ueberall soll Lebensnähe gewahrt und eine allgemein menschliche Vorbereitung auf Familien- und Berufsleben angestrebt werden. In den Pflichtfächern soll bei den schriftlichen Uebungen neben den aus dem Unterrichtsstoff erwachsenden Themen die Abfassung von Briefen, Gesuchen, Angeboten, Ausfüllung von Formularen und ähnliches geübt werden. Im Werkunterricht für Knaben soll ebenso wie im Nadel- und Hauswirtschaftsunterricht der Mädchen das eigene Bedürfnis der Schüler und das des Heimes und der Familie allein berücksichtigt werden. Auch dieser Unterricht ist nicht als spezielle Berufsvorbereitung gedacht.

Frauen als Orchesterdirigentinnen.

In Berlin ist das große berühmte philharmonische Orchester kürzlich von einer Frau dirigiert worden, einer Amerikanerin, Antonia Drico, die bei Muck in Hamburg das Dirigieren „gelernt" hat, soweit sich so etwas eben „erlernen" läßt, und die das Gelernte, wie die Musikkritik sagt, glänzend „an den Mann" bringt. Ihre Zeichen-

---

haltung des sich fremden Pärleins ging in dem Tumult ungehört verloren. Vielleicht hatte das die junge Person etwas ermutigt, denn sie sagte nun, wenn auch nur nach einem Ruck, den sie sich gab: „Mit Paraplü" und dabei lächelte es ein wenig über ihr eben noch etwas erschrockenes Gesicht. Sie war, eins, zwei, drei in eine Rolle hineingeraten! Eine die ihr wie ein deckender Mantel ermangelt, der ihr aber nicht gehörte. Das war ganz sicher. Der Bosniak war ganz erstaunt. Er lief in Gedanken den Markt ab und suchte das Frauenzimmer mit dem Hut. Aber er sah sie nicht. Denn sie hatte ja zumeist an einer Bude gestanden und ihn selber nur wie von ungefähr aus der Höhe herab, von der Bank aus beobachtet. Doch war er nicht so schnell für ihre Rolle zu haben. Warum, darüber konnte er sich freilich keine Rechenschaft geben. — Und er fragte, nachdem er den letzten Rest aus seinem Glas getrunken, beinah böse: „Gab Sie nix gesehen." Sie wurde rot bis unter die Haarwurzeln. Aber sie zog sich dabei zurück und antwortete aus diesem Versteck schneller als es ihre Natur sein mochte, so als gälte es ein kleines Wettspiel der Gedanken: „Bin in die Häuser gegangen!" Darauf verschnaufte sie sich ein wenig, und der Händler, erstaunt über die Möglichkeit dessen, daß sie beide gleichsam aus seiner Kaste seien, setzte noch ein letztes Mal ein. Er streckte ihr nämlich, ohngeacht des Bauern, der zwischen ihnen saß, seine beiden leeren Hände recht nah unter die Augen und sagte ungläubig: „Wo sind sie denn?" Die Paraplüs meinte er. Und das Mädchen verstand auch und erwiderte als letztes, wenn auch gereizt, so doch zugleich erleichtert: „Hab alle verkauft!" Und dabei lächelte sie, daß er es sehen konnte. Sie lächelte über das gute Geschäft ihrer Antwort! Und er zeigte seine schönen Zahnreihen und maß die Person nach dem neuen Wert, den sie für ihn besitzen konnte. Sie besaß frische Lippen. Und wenn diese vielleicht zuweilen traurig, ja ein bißchen verzweifelt aussehen mochten, im Augenblick waren sie geschweift wie ein schöner Amorbogen und in mädchenhafter Weise nahezu das, was sein Mund im männlichen Sinne darstellte. So gab ohne ihrer beider Zutun ein Zustand geheimster Verwandtschaft und menschlicher Verbundenheit dadurch entstand. Nur den Bruchteil einer Sekunde (denn Stand und Herkommen schieden sie voneinander mehr noch, als selbst die Rassenfremdheit es vermochte). Doch währte dieser Augenblick immerhin lange genug, um nicht mehr vergessen zu werden und einen leisen Anspruch auf Gedanken erheben zu dürfen. Nicht die Augen taten mit, ja, keine ihrer Gesichtsmuskeln, nicht eine Haarsträhne rührte sich von ihrem Platze. Nur die Münder, die so lebensvoll waren und zwischen denen ein fremder Bauernkopf wie ein Grenzpfahl eingeflickt war, sahen aufeinander als beredeten sie sich.

„Sie ist geschickt und besitzt Geld." überschlug er daraufhin ihren Wert in seinem Gehirn. Man konnte es ihm ordentlich von der Stirn lesen. Gefallen hatte sie ihm gleich, wenn auch mit ein wenig Geringschätzung. Doch nun, seit er annahm, daß sie ohne Umschweife und direkt sein könne, entsprach sie seinen Wünschen. Es verlor sich, das Fahrige und Vernebelte, was ihm an ihr nicht paßte. Und wenn er auch immer noch ungläubig über sie war, so nahm er sich doch vor, ihr zu folgen. „Wohin fahren Sie?" fragte er nach einer ganzen Weile und sie, die dieses Geschäft des Lügens nicht perfekt verstand, gab die Wahrheit zurück. Sie nannte den kleinen Kurort, von dem sie ausgegangen war. Und obgleich sie dort nur bei einem Bauern wohnte, so war sie doch gewiß keine Paraplühändlerin.

Es dunkelte schon und der Wirt hatte seine liebe Not. Man hätte glauben können, es seien losgebundene Pferde in einem Stall, so schlug und polterte es durcheinander. Draußen zogen sie Handwagen und kleine Kütschlein eilten der Bahn zu. Ein Blinder sich dahin habe finden können. Und das Mädchen brauchte zu ihrer Sicherheit nichts zu tun, als in die Eisenbahn zu steigen. Einen langen, langen Zug, welcher zum größten Teil aus Güterwagen bestand. Es war schon dunkel geworden. Aber die Marktluft auch hier so wohl konserviert, als stünden die Zelte noch beieinander und die Leute drängten sich an ihnen vorbei. Ein Bübleln rief nach seinem Vater, immer um etwas ängstlicher. Ein Hund sprang blindlings in einen Güterwagen zu Tieren, die seinen Hausgeruch hatten. In Ermangelung des Herrn. Alles war aufgehoben und schon fuhr die lebendige Fracht aus dem Marktflecken eine Anhöhe hinauf, die dunkel war. Kaum getraute sich das Mädchen umzusehen. Wenn der Bosniak da war, so würde sie ihn so schnell nicht mehr los, denn es hieß von dieser Art Leute, daß sie nicht nur verschlagen, sondern auch recht gewagt seien! Dieser, ihr Tischnachbar, sah aus, als habe er es bisher zu leicht gehabt. Das ist gefährlich für gewisse Naturen. Man kann sich ihnen auch nicht für den kürzesten Weg anvertrauen, wenn er einsam und dunkel ist. Die Fremde setzte behutsam den Hut ab, als hoffe sie damit ihrem Partner ein unbekanntes Gesicht zu zeigen. Und sie suchte mit den Augen jede Bank ab. Aber der rote Fez war nicht zu sehen. Es war eben wieder wie in der Wirtsstube. Die Bauern qualmten nur so! Aber manche schliefen schon. Und als der Zug hielt, war es schwer, sie wach zu bekommen. Es mußte spät sein. Der Bahnhof war verlassen. Wen niemand erwartete, der mußte sich selbst helfen. Die Frösche und die Sterne schienen miteinander im Einklang zu sein, ein Chor zu einem tief eingehenden Lichte! Und doch nur diese beiden und als berührten sie sich! Schon fuhr der Zug und die Schienen waren leer. Weder der Bosniak noch das Mädchen mehr da. Alles, was Beine besaß, hatte heimgefunden.

So entgleitet ein Tag. Und indem ein neuer beginnt, hell, erwartungsvoll, und breit angelegt, vergißt man jenen schon wieder. Das Mädchen war fort. Befand sich in einer Stadt, bei Freunden. Sie war nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich verwandelt. Die Gesellschaft machte sie heiter und so jung wie sie war. Ein anderes Kleid schon bedeutet oft einen anderen Menschen. Und wenn er auch ein Bruder oder Schwester von jenem sein mag: so doch nicht er selbst! Ihre Haare waren gescheitelt und zu einer netten jüngferlichen Frisur gestaltet. Sie trug ein Kleid aus weißem Kaschmir. Und wenn es auch genau den Schnitt des grünen Kleides besaß, so machte doch die feierliche Farbe und die Gediegenheit des Stoffes etwas Anderes aus ihm. Zumal sie ein Tüllfichu darüber ausgebreitet und artig rückwärts zur Schleife gebunden hatte. Hut besaß sie keinen oder sie trug ihn nicht mit sich. Der Rucksack und der Mantel waren auch nicht da. Sie ging eingehakt am Arm einer blonden Frau. Neben ihr ging ein Student, der die Hand auf ihrer Schulter hatte. Vor und hinter ihnen waren noch junge Leute, die ebenfalls zu der Gesellschaft gehörten. Alle lustig mit nichts! Sie strebten einem Rummelplatze zu, einem großen, weltbekannten, von dem sie sich für den Neuling, der mit ihnen war und den sie um seines weißen Kleides willen ihren Firmling nannten, recht viel versprachen. Das goldene Wetter und die Menschen um sie trugen sie zum Ziele! Sie beseligten sie, die vielen, vielen Menschen, die ein wenig in Wein getauchten und sich ihnen verwandt fühlenden! Und hald saßen sie auf Bahnen, die alle Gefahren bis zur Grenze zeigten, wohin sie mit ihnen vielleicht kommen konnten, an denen sie aber jedesmal gnädig vorbeiführten. Die große Stadt um sie glich einer feinen Silhouette, wie sie alte Bilder aufweisen, wenn sie einen Gegenstand im Vordergrund recht anschaulich und begehrenswert machen wollen. Man wußte, daß

gebung sei ruhig und sicher und die Musiker könnten sich daran orientieren. Für die schwer zugängliche „Dritte" von Brahms aber, meinte der Kritiker weiter, reiche allerdings die Initiative einer dirigierenden Frau doch nicht aus. „Noch nicht", wollen wir sagen. Denn noch ist das Dirigieren für die Frau absolutes Neuland und sie kann nicht von der Erfahrung und der Sicherheit von Generationen zehren, die vor ihr diesen Beruf ausgeübt haben, wie heim Mann.

Ungefähr zu gleicher Zeit kommt auch aus Paris die Kunde, daß dort eine Frau am Dirigentenpult Aufsehen erregte, und zwar im großen überfüllten Amphitheater der Sorbonne. Die nationale Liga gegen die Tuberkulose hatte einen Aufklärungsfilm gegen die Tuberkulose herstellen lassen und den musikalischen Teil dazu einer Frau übertragen: Mme. Blanche Dillé-Constant, Inhaberin des Nationalpreises des Pariser Konservatoriums. Mme. Blanche Dillé hatte nicht nur den musikalischen Teil zusammenzustellen und ihn dem laufenden Film anzupassen, sondern auch das begleitende Orchester, das aus lauter preisgekrönten Musikern bestand, zu dirigieren. Die Aufführung dauerte über eindreiviertel Stunden, eine beträchtliche Leistung, von der man sich nur schwer eine Vorstellung macht, denn die beständige konzentrierte Aufmerksamkeit hat nicht nur dem Orchester, sondern auch dem abrollenden Film zu gelten. Mme. Dillé hat aber gezeigt, daß auch eine Frau sehr wohl die nötige Autorität für eine Orchesterleiterin hat. Ohne Kleinlichkeit, ohne überflüssige Gesten hat sie aus ihren Musikern, Männern und Frauen, eine ausgezeichnete Ausführung heraus geholt, über die das Publikum ganz entzückt war.

George Cadbury.

Von Regina Kägi-Fuchsmann.

(Schluß.)

Die Entwicklung seiner Fabrik und die Schöpfung der Stadt Bournville füllte das Leben dieses begnadeten Menschen nicht aus. Es ist unmöglich, in einem Zeitungsartikel alle seine großen Unternehmungen in der ausführlichen Art zu beschreiben, wie ich es mit dem industriellen Unternehmen von Bournville getan habe, obgleich meine Worte nur ein allerkürzestes Resüme darstellen (die einfache und sachliche Darstellung in dem Buche von Gardiner ist etwas vom Packendsten, was ich gelesen habe). Die andern Werke sollen nur kurz aufgeführt werden, um den Umfang der Lebensarbeit von George Cadburry anzudeuten.

50 Jahre lang hat er sich für die Erwachsenen-Schule in Birmingham eingesetzt. Diese Erwachsenenschule war ursprünglich eine Sonntagsschule für Analphabeten, vor allem aus den Elendsquartieren; sie bezweckte nebst religiöser Beeinflussung die Einführung in die elementarsten Wissensgebiete. Mit 20 Jahren trat George Cadbury als Lehrer in diese Schule ein und übernahm Klasse XIV mit zirka 200 Schülern: Strebsame Arbeiter, entlassene Sträflinge, gerettete Trinker, gestrandete Existenzen. Aus dieser Klasse XIV entwickelte sich unter Cadburry eine Erziehungsinstitution großen Stils für Erwachsene. Nach einigen Jahren baute er seiner Klasse im verrufensten Quartier, in Selly Oak, ein sogenanntes Gesellschaftshaus, wir würden sagen Volkshaus, das für alle Bildungsbestrebungen offen stand; diesem ersten Haus folgten andere in anderen Stadtteilen, und zwar immer in Elendsquartieren, denn Cadbury war der Meinung: die Schule müsse zu den Menschen kommen, nicht die Menschen zur Schule. Er lehnte es ab, ein zentralgelegenes Gebäude für alle diese Bestrebungen zu errichten, sondern er kaufte übelbeleumdete Wirtschaften, Vergnügungsstätten und ähnliche Liegenschaften auf und baute sie für seine Zwecke um. Er wollte damit dem ganzen Quartier einen eindrücklichen Anschauungsunterricht erteilen, wie von dem Ort, von dem vorher Verkommenheit ins ganze Quartier geströmt war, ein Segen ausgehen könne, wenn der rechte Geist darin Platz nehme. Er hat ganze Quartiere, die vorher die Sorgengegenden der Polizei waren, auf diese Weise saniert. Und wie er es mit seiner undergleichlichen Gründung von Bournville machte, so machte er es auch hier: als sein erstes Gesellschaftshaus in Selly Oak über die Anfangsschwierigkeiten hinaus war, schenkte er es der Stadt. Mit der Einführung des obligatorischen Schulunterrichtes im Jahre 1872 mußte sich auch der Unterricht in der Erwachsenenschule ändern; sie entwickelte sich zu einer Volkshochschule in des Wortes bester Bedeutung. Aber nicht nur der Geist wurde hier gepflegt, sondern Cadbury wußte sehr wohl, daß der Mensch auch Körper ist, — es gibt Leute sagte er, die die Armen in ihrer so gar nicht menschenwürdigen Umgebung ruhig sitzen lassen, während sie ihre Betrachtungen anstellen und ihre Theorien verfechten, auf welche Weise am besten zu helfen wäre. Will man sie für höhere Ideale gewinnen, so muß man zuerst bessere Lebensbedingungen für sie schaffen — darum wurden mit den Erwachsenenschulen verbunden: Versicherungen, Unterhaltungsräume, Ausflüge, Radfahrer-, Cricket- und Fußballklubs. Auf seinem wundervollen Gute in Woodbrooke nahe bei Bournville waren die Schüler der Erwachsenenschule mit ihren Familien immer willkommen; einmal bewirtete George Cadbury an einem einzigen Sonntag deren 2000. Und zwar half er mit seiner ganzen Familie bei der Bewirtung mit, spielte und scherzte mit seinen Gästen. Das ist ja gerade das Überwältigende an diesem Manne: er ordnete nicht einfach an und zahlte, sondern er machte mit und überlegte jede Kleinigkeit. Er setzte sich ein, sich ganz persönlich, nicht nur sein Geld. 30 Jahre lang hat der vielbeschäftigte Großindustrielle und Städtebauer jeden Sonntagmorgen Unterricht in der Erwachsenenschule in seiner geliebten Klasse XIV erteilt.

Der eigentlichen Politik stand er fern. Er war zwar eine kurze Zeit Stadtrat von Birmingham — die Wirte und Konservativen hatten alles aufgeboten, vor allem Freibier, um seine Wahl zu verhindern, doch sagte ihm diese Art der Betätigung nicht zu. Das heißt gar nicht, daß er sich für öffentliche Angelegenheiten nicht interessierte. Aber gerade die besondere Form des politischen Kampfes lag ihm nicht, trotzdem er ihn aufmerksam verfolgte. Seine Sympathie gehörte sehr weitgehend der politischen Arbeiterbewegung. Er unterstützte die Bildung von Gewerkschaften und verlangte von seinen eigenen Arbeitern, daß sie einer solchen angehörten — gerade weil sie es wegen ihrer besseren Arbeitsbedingungen nicht nötig hätten, seien sie zu diesem Akt der Solidarität verpflichtet. In einem großen Streik, in welchem seiner Ansicht nach die Arbeitgeber im Unrecht waren, unterstützte er die Streikkasse mit wöchentlich 50 Pf. St. Er schrieb einmal: „Wir brauchen 100 Arbeiter im Parlament. Dann werden für das Volk Lebensbedingungen geschaffen werden, die diesem das Leben lebenswert machen." So ferne ihm alle sozialistische Theorie als Theorie war, so sehr begrüßte er die Bildung der unabhängigen Arbeiterbewegung, und mit ihren Führern, Ramsay Mac Donald und Keir Hardie, verband ihn aufrichtige Freundschaft. Er erblickte in der unabhängigen Arbeiterpartei eine Körperschaft zur Erkämpfung des Friedens, der Abrüstung, der Besteuerung der Grundwerte, der Wohnungsreform, der Ernährung von hungernden Kindern, der Alterspensionen und Invalidenrenten, der Versicherung der Arbeitslosen und eines guten Alkoholgesetzes.

Der Burenkrieg empörte ihn aufs tiefste. Er wußte und sprach es aus, daß hinter diesem Krieg nichts als die Spekulationsgier einiger Geldmenschen stehe. Er bewies, daß sie schon in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch Millionen an der Preissteigerung verdienten. „Dieser Krieg scheint mir der teuflischste zu sein, der je gewagt worden ist. Er ist so offensichtlich eine Angelegenheit der Spekulanten, daß er niemand Nutzen bringen wird. Es scheint mir jetzt gewiß, daß Spekulanten, Trustteilnehmer und Besitzer großer Reichtümer der furchtbarste Fluch der Welt und die Hauptursache aller Armut sind." Es ist begreiflich, daß ihm die großen Zeitungen bald ihren Raum sperrten. Da entschloß sich Cadbury, der Mann, dem die Journalistik mit allem drum und dran ein Greuel war, die „Daily News" zu kaufen, eine Zeitung mit einer Auflage von mehreren Hunderttausenden. Nur um ein Organ zu schaffen, in dem alle wahren Freunde des Friedens ungeknebelt ihre Wahrheit sagen konnten. Er stellte zwei unerschrockene Redaktoren, welche gleicher Gesinnung wie er waren, an und machte einen seiner Söhne zum Direktor des Unternehmens. Weit über eine Million hat er in dieses Unternehmen hineingesteckt, das ihm sehr viel Feindschaft und maßlose Angriffe von allen Seiten zuzog und ihm auch geschäftlich eine Zeitlang geschadet hat.

Was sollen wir noch erzählen? Daß dieser vielbeschäftigte Mann Zeit fand, im Jahre etwa fünfundzwanzigtausend Gäste zu bewirten, zu erfreuen, und zwar Gäste aller Art, große und kleine, Gelehrte und Ungelehrte; die Hälfte aber waren immer Kinder; oder daß ihm die chinesische Mission besonders ans Herz gewachsen war, so daß er Missionare und Aerzte für sie ausbilden ließ und große Summen zur Verfügung stellte; oder daß er seinen Landsitz Woodbrooke in ein Settlement umwandelte: „wo dem Geist wie dem Verstand neue Kräfte zugeführt und neue Ausblicke eröffnet werden, zugleich aber auch Gelegenheit zu praktischer Einführung in die Gebiete christlichsozialer Arbeit geboten werden. Mit andern Worten, die Glieder der „Gesellschaft der Freunde" sollen Anregung und Ausrüstung empfangen für das Werk, zu dem sie sich, neben ihrem gewöhnlichen Berufe, durch den heiligen Geist gedrängt fühlen"; oder daß er Fircroft, eine Bildungsanstalt für Arbeiter, gründete und zwischen all dem vielen z. B. nicht vergaß, die Verfügung zu treffen, daß jeder seiner Arbeiterinnen beim ersten Arbeitsantritt ein Paar Ueberschuhe gegeben würden, damit sie nicht den ganzen Tag in nassen Schuhen stehen müssen; daß er ein vorbildliches Krüppelheim errichtete, dessen Insassen, meist Kinder, er mindestens einmal per Woche besuchte, oder daß er die Verordnung erlassen hatte, jugendliche Arbeiter seiner Werke müßten zwei mal wöchentlich während der Arbeitszeit ein Schwimmbad nehmen mit darauf folgender Turnstunde; daß er in seinen Werken eine vorbildliche Altersversicherung einführte und nicht eher ruhte, als bis eine ähnliche Institution vom Staate aus für alle Alten eingeführt wurde — — ich könnte noch lange fortfahren: er hatte für das scheinbar Kleinste so gut Zeit wie für das Große. Durch ihn hat die Quäkerbewegung neuen Anstoß und Inhalt bekommen; durch ihn aber überhaupt das Wort Religion einen neuen, und doch so alten Sinn. Das Leben dieses Mannes ist eine wunderbare Verheißung in unserer sinnentleerten, vom laufenden Band regierten Welt: Moderne technische Entwicklung und Wirtschaft ist nicht notwendig unmenschlich und widermenschlich; sie kann ganz im Dienste des Menschen stehen. Und weil George Cadbury diesen Satz nicht etwa in Worten verkündet, sondern in Taten gelebt hat, ist er allen denen, die fast zerrieben werden in der Problematik unserer Zeit, ein Erlebnis.

Regina Kägi-Fuchsmann.

Von Diesem und Jenem.

Einen amüsanten Abend

und ein heiteres Spiel hat kürzlich der Lyceumklub Zürich seinen Mitgliedern und einem weitern Publikum geboten. Sie mimten mit Witz, Satyre und köstlichem Humor die „Geschichte der Zürcher Frauen" angefangen bei den webenden, kornmahlenden, unterständigen und keifenden Pfahlbäuerinnen, die die „Zelle aller künftigen Frauenvereine" gründeten, weiter über die „Elegien der Römerinnen", über die Aebtissin des Fraumünsters — die von Zwinglis Geist erschüttert ihre Klosterzelle wieder an das tätige Leben eintauscht —, hin zu einem Run der Zunftfrauen auf das Zürcher Rathaus, weil sie zu dreien malen vergeblich die Zulassung in die Zünfte verlangt hatten, zu Barbara Schultheß, die natürlich auch nicht fehlen durfte, zu Regula Engel-Egli, jener abenteuerlichen Frau, die ihr Leben in napoleonischen Kriegsdiensten zubrachte und nebenbei 21 Kinder gebar, bis zu einer Schlußszene voll Karikatur und sprühendem Humor: Zum Empfang der ersten Bundespräsidentin mit übermütigen Männerunterdrückungsplänen und schwarzen Zylindern auf männlich betonten Frauengesichtern.

Eingeleitet und verbunden waren die einzelnen Bilder durch Verse von Nanny von Escher, von ihr selbst gesprochen; mit den simpelsten Mitteln waren die Dekorationen geschaffen, dazu Witz und Geist auf der Bühne, ein unbekümmertes sich Hingeben an Spaß und Spiel — kein Wunder, wenn Publikum und N. Z. Z. des Lobes voll waren über diese gelungene Darbietung der literarischen Sektion des Zürcher Lyceumklubs.

Mlle. Gourd im Elsaß.

Mlle. Gourd, unsere einstige Präsidentin des schweiz. Stimmrechtsverbandes, jetzige Sekretärin des Internationalen und als solche seine Vertreterin in Völkerbundskreisen, hat kürzlich eine längere Vortragstournée im Elsaß absolviert und in zahlreichen Ortschaften, so in Straßburg, Colmar, Mülhausen, Zabern, Rothau, Barr, Saarburg, über die Frauenarbeit in und beim Völkerbund gesprochen. Die „Française", das Organ der französischen Stimmrechtsbewegung, bringt in ihrer jüngsten Nummer einen begeisterten Bericht über die Vorträge und bewundert namentlich die Redegabe und Einfühlungsfähigkeit von Mlle. Gourd in ihr Publikum, dank welcher sie auch das allerverschiedenste, die einfachen Bäuerinnen, die in ihren Wägelchen aus den Dörfern und Höhen um Rothau herum gekommen sind, wie auch die Städterinnen in ganz gleich begeisternder Art zu packen und mitzureißen wußte.

Wir freuen uns aufrichtig, daß die „Française" so anerkennend von unserer Mlle. Gourd spricht. Aber sie sagt uns natürlich damit nichts Neues, denn daß Mlle. Gourd über eine hinreißende Redegabe verfügt, ist uns, die wir das Glück haben, sie die unsere zu nennen, natürlich längst bekannt. Wie oft hat sie uns damit in ihren Bann gezogen und uns für eine Sache zu begeistern gewußt. Wahrlich, die Völkerbundssache könnte kaum eine bessere Interpretin auf Reisen schicken.

Alle drei Sekunden werden fünf Menschen geboren.

Nach den neuesten statistischen Schätzungen der Erdbevölkerung leben etwa zwei Milliarden Menschen auf unserm Planeten. In Europa etwa 1/2 Milliarde, in Amerika 1/4 Milliarde, in Asien 1,1 Milliarden, in Afrika 140 Millionen, in Australien höchstens 10 Millionen. Alljährlich sterben auf der ganzen Welt etwa 36 Millionen und werden 52 Millionen Menschen geboren. Es sterben also im Tag rund 100,000 Menschen, während 145,000 das Licht der Welt erblicken. Daraus ergibt sich, daß alle drei Sekunden fünf Menschen geboren werden und drei sterben. Die Menschheit vermehrt sich danach in drei Sekunden um zwei Menschen, in der Minute um 40, am Tag um 57,000. Der Zuwachs würde also ausreichen, um jeden Tag eine neue Mittelstadt zu bevölkern.

Weiße Raben.

Die Einwohner von Las Palmas sind so stolz, daß ihre Insel die erste unter den kanarischen Inseln ist, die einen weiblichen Advokaten hat, daß sie sich zusammengetan haben, um derjenigen, die ihnen zu dieser Ehre verholfen, ihren Berufstalar zu schenken.

Frl. Josephine Perdonna hat sich über ihre Mitbürger wirklich nicht zu beklagen.

Von Kursen und Tagungen.

Ausländerkurs: Soziale Arbeit — Berlin.

Die deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin veranstaltet von Mitte bis Ende Juni einen Ausländerkurs: Soziale Arbeit — Berlin. Der Kurs befaßt sich mit Problemen aus den Gebieten der Sozialpolitik, des Wohlfahrtswesens, der Sozialhygiene, der Jugendwohlfahrt und des sozialpädagogischen Ausbildungswesens. Durch eine Reihe gehaltvoller Vorträge von bedeutenden Persönlichkeiten sollen die Teilnehmer des Kurses in diese Gebiete eingeführt werden. Wir nennen nur Dr. Alice Salomon: Führer und leitende Ideen der sozialen Arbeit, Dr. Marie-Elisabeth Lüders: Deutschlands wirtschaftliche Kraft und sozialpolitische Möglichkeiten, Prof. Dr. Frieda Wunderlich, M. d. L.: Ursachen und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Deutschland, Anna von Gierke: Die Wohlfahrtsverbände, Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer, M. d. R.: Nationale und Internationale Jugendwohlfahrtsarbeit, Ministerialrat Dr. Helene Weber, M. d. R.: Jugendwohlfahrtspflege und Jugendbewegung, Regierungsrat Käthe Delius: Soziale Erziehungsaufgaben auf dem Land und die landwirtschaftliche Lehrerin, Prof. Lic. F. Siegmund-Schultze: Akademiker und soziale Arbeit, Dr. Maria Schlüter-Hermkes: Die soziale Idee und der Gedanke des Volks- und Völkerfriedens, usw. Im Anschluß an die Vorlesungen finden Diskussionen statt. Neben Besichtigungen der wichtigsten sozialen und sozialpädagogischen Einrichtungen Berlins sind gesellschaftliche Zusammenkünfte mit Persönlichkeiten der Berliner Wohlfahrts- und Erziehungsarbeit geplant.

Preis des Kurses 60 Mark. Prospekte und nähere Auskunft sind erhältlich unter Beifügung von Rückporto durch das Sekretariat der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin W. 30, Barbarossastraße 65. Anmeldungen bis 15. April 1931. Wohnung wird auf Wunsch durch die Geschäftsstelle vermittelt.

Sommerkurse der Schule Hellerau-Laxenburg.

(Schloß Laxenburg bei Wien)

Die Sommerkurse der Schule Hellerau-Laxenburg für Rhythmik, Gymnastik, Tanz und Musik beginnen in diesem Jahre bereits im Mai. Die einzelnen Kurse haben eine Dauer von jeweils vier Wochen und werden zu folgenden Zeiten abgehalten: 1. Kurs: 4. Mai bis 30 Mai, 2. Kurs: 1. Juni bis 27. Juni, 3. Kurs: 6. Juli bis 1. August, 4. Kurs: 3. August bis 29. August.

Neben den allgemeinen Einführungskursen, die einen Ueberblick über die Arbeitsweise der Schule Hellerau-Laxenburg geben, werden verschiedene Sonderkurse abgehalten. So ein zweiwöchiger Kurs für Kindergärtnerinnen und -Hortnerinnen vom 18. bis 30. Mai, ferner vierwöchige Sonderkurse für Kleinkinderzieher und Schulpädagogen, für Gymnastiklehrer,

538

Nagomaltor gr. B. 3.60, kl. B. 2.— / Malinago gr. B. 2.50 / Banago gr. P 1.50, kl. P. 0.95
NAGO OLTEN

P 500 On

Preis für die Glasröhre Fr. 2.—. Nur in Apotheken.
156

die Zeit der Vergnügungen für einen Erwachsenen bereits vorbei sei, und daß man kein Anrecht auf einen Luftballon, noch sonst auf eine Spielerei der Kinder habe. Doch eignete man sie sich an, wie man sich eine Rose ansteckt und fühlte sich geschmückt.

Der Abend zündete sich in tausend Lichtern an. Die Sterne waren die letzten. Man war, ehe man es sich versah, an den Ausgang des Vergnügungsparkes gelangt, als dem Mädchen ein Einfall kam. Es wollte ein Andenken von diesem Tage mit nach Hause nehmen. Es sah sich nach den vielen Ständen um. Aber sie entbielten nur Zuckerwaren. Da, wurde es eines Bosniaken gewahr, der an einen Baum lehnte. Er hielt Schnürsenkel feil und Hosenträger. Aber auch kleine Broschen, Affen, welche an Gummibändern baumelten kleine Teufel, die in viereckige Kästchen gesperrt waren. Außerdem lagen noch Gummibeutelchen herum, welche sich beim Aufblasen als Schweinchen erwiesen und ein elendes Hinsterben fanden, sobald man ihnen keine Luft mehr zubilligte. Jedes von ihnen hatte seinen Preis. Aber das Mädchen schien ein schlechtes Gedächtnis zu haben, denn kaum war ihm der Teufel begehrenswert erschienen, wie er so plötzlich aus dem Kästchen heraussprang, so hatte es auch schon seinen Preis vergessen. Und weil es sich dessen genierte, begann es nun mit dem Affen anzubändeln. Es zog ihn am Gummiband, welches an dem Kasten des Händlers befestigt war. Und auf diese Weise hüpfte das Tier recht anschaulich. Er besaß wieder einen anderen Preis, den das Mädchen ebenso schnell aus seinem Gesichtskreis verlor und von dem aus es sich zu dem Schweinchen flüchtete. Dieses aber fand der Bosniak für gut, ihm wegzunehmen, um es selber aufzublasen. Denn die Käufer übertreiben manchmal ihr Gratisvergnügen und machen es platzen. So daß der Mann den Schaden und das Nachsehen hatte. Und diese Käuferin gar, die so versessen auf eine Zahl war, um dann gar nicht darauf zu achten! Die das Geld ausgeben wollte und nichts gut genug für es befand . . .

Die ihm schon zwei Kunden verscheucht hatte, weil sie den ganzen Platz vor ihm beanspruchte . . . Ihrer wollte er sich eben mit einer schneidenden Bemerkung entledigen, als ihm etwas bekannt an ihr vorkam — Irgend etwas, das er schon einmal im Leben gesehen hatte . . . Wo, wußte er nicht, denn sie trug gute Schuhe und hatte ein blendend weißes Kleid mit Spitzen an. Aber die Aermel, waren es die Aermel? Oder war es die Hand, die das Schweinchen hingelegt hatte? Diese längliche Hand, die gefaltet und zugleich ängstlich vor einem Weinglas ausgeruht hatte? Und er verglich sie noch einmal und er fühlte den roten Zorn in sich aufschwellen. Hatte sie ihn zum besten gehabt, die Person? Sein Mißtrauen! Das gleichsam wie ein Hund nach der Spur suchte . . . in dem Tabaksqualm: hier spürte er es auf! Andere vermögen ihm das vielleicht nicht nachzufühlen, wie sich Aerger und Zorn so gerne in einen Racheakt umgewandelt hätten und wie ihm der Gegenstand dieses Zornes doch im selben Augenblick gleichsam entrückte. Und gereizt und verärgert wie ihn das machte, als sie eben wieder einen Affen musterte und dessen rote Perlenaugen prüfte, entzog er ihr seinen Kasten. So, daß sich das befestigte Gummiband straff zog. Noch ein wenig straffer! Indem er aber einen weiteren halben Schritt zurückrat, sozusagen bis zum äußersten angespannt, so, daß sie das Pelztier wohl oder übel fahren lassen mußte, wurde er dem Mädchen plötzlich gegenwärtig. Gegenwärtig durch die Art und Weise, wie er auf ihre Lippen schaute und nur dieses meinend, kaum hörbar und doch vorwurfsvoll fragte: „Verkaufen Sie Paraplü, junges Fräulein?"

Musiker, Tänzer und Tanzpädagogen. Ferner wird ein Kurs in englischer Sprache und ein Kinderkurs abgehalten. Neben der praktischen Arbeit halten namhafte Fachleute Vorträge und Kurse auf dem Gebiete der Psychologie, Pädagogik, Tanzgeschichten, Kostümkunde usw.

Ausführlicher illustrierter Prospekt und Auskünfte durch das Sekretariat der Schule Hellerau-Laxenburg, Schloß Laxenburg bei Wien.

Siedelung Därstetten.

Unter diesem Namen soll dieses Frühjahr unter der Leitung von Frau Lisa Kehlstadt in Därstetten eine hauswirtschaftliche Schule eröffnet werden. Die Kurse sollen 5 Monate dauern; Kursgeld Fr. 450.— pro Kurs. Der Lehrplan verspricht sehr viel Gutes: Landwirtschaftliche Haushaltungsprüfung, Kochen, Obst- und Gemüseverwertung, Geflügelzucht, Kleintierhaltung, Bienenzucht, Herrichten der Produkte für den Markt, Gartenbau, unter besonderer Berücksichtigung des Produktenverkaufs, Unterricht in Kinder- und häuslicher Krankenpflege, Heimat-, Lebens- und Bürgerkunde, einfache Korrespondenz und Buchhaltung, Vorträge über wichtige Lebensfragen, Betriebsbesichtigungen, Abwechslung durch Sport, Literatur und Unterhaltung.

Der Lehrplan sieht im wesentlichen ein Hinarbeiten auf die Bestrebungen der **Landfrauenvereine** vor. Eine tüchtige Hauswirtschaftslehrerin und weitere geeignete Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sicherte sich Frau Kehlstadt bereits. Sie stellt für die Schule ihr schönes, im Oberländerstil erbautes Haus zur Verfügung und will selbst tapfer mitarbeiten.

Wir dürfen einer privaten Initiative im geplanten Sinne sicher das Wort reden und ihr vertrauensvoll entgegensehn. Ist der Geist gut, werden die vorgesteckten Ziele unentwegt verfolgt, so wird sich die Sache nach und nach, durch Erfahrungen und Beobachtungen wachsend, zu einer für viele junge, strebsame Töchter segensvollen Institution entwickeln.

Wenn es nach und nach wird, was die Gründerin möchte und was wir für sie und vorab für unsere jungen Mädchen wünschen, dann haben wir wieder eine Stätte mehr, die den Bauerntöchtern Gelegenheit bietet, sich weiterzubilden. R. N.

Versammlungs-Anzeiger

Herisau: Samstag, den 11. April, 20 Uhr, im Löwensaal: Bund für Frauenbestrebungen, Völkerbundsvereinigung, Schweiz. Verband Frauenhilfe: **„Die Mitarbeit der Frau in Gesetzgebung und Verwaltung.“** Vortrag von Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer. **Wir machen unsere ostschweiz. Leserinnen ganz besonders auf diese einzigartige Gelegenheit aufmerksam, Gertrud Bäumer sprechen zu hören.** Die Verbindungen von St. Gallen nach Herisau sind sehr gut, es fährt ein Zug St. Gallen ab 19.12, ist 19.26 Uhr in Herisau, zurück 22.28 Uhr und kommt in St. Gallen wieder 22.40 Uhr an.

Basel: Donnerstag, den 16. April, 20 Uhr, in der Frauenunion: Hausfrauenverein Basel und Umgebung: **„Die wirtschaftlichen und ideellen Ziele der Hausfrauenvereine.“** Vortrag von Frau J. Waescher aus Aachen. Kurzer Bericht über die Ausstellung: Die lebendige Schule der Hausfrau.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Hero Confitüren Lenzburg Hero

sind zufolge ihres reichen Gehaltes an Zucker, Fruchtsäuren und Mineralsalzen eines der **zuträglichsten u. gesündesten Nahrungsmittel**, nach dem die Kinder immer Verlangen tragen.

Sie können Ihren Kindern nicht oft genug davon geben,

wenn Sie sie, gerade jetzt in den Frühjahrsmonaten, **zweckmässig genährt wissen wollen!**

Kaufen und geben Sie den Kindern die guten „Lenzburger Confitüren“,

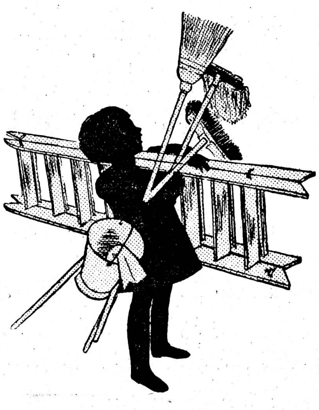
Confitüren	Heroeimer brutto für netto 5 kg	3 kg	1 kg	Glas 500 gr.
Vierfrucht	5.65	3.55	1.30	—.90
Zwetschgen	6.15	3.85	1.35	—.95
Quitten / Stachelbeer	6.55	4.15	1.45	1.—
Reineclauden	7.05	4.45	1.55	1.05
Johannisbeer	7.50	4.70	1.65	1.10
Brombeer / Heidelbeer	8.30	5.20	1.80	1.20
Kirschen, schwarze / Zweifrucht (Himbeer und Johannisbeer)	8.95	5.55	1.90	1.25

Confitüren	Heroeimer brutto für netto 5 kg	3 kg	1 kg	Glas 500 gr.
Aprikosen	9.40	5.80	2.—	1.30
Kirschen, rote / Weichselkirschen / Himbeer	10.30	6.40	2.20	1.35
Erdbeer	10.65	6.55	2.25	1.40
Frühstückgelée				
mit Himbeeren / mit Erdbeeren	7.80	4.90	1.70	1.15

Fruchtgelées	Heroeimer brutto für netto 5 kg	3 kg	1 kg	Glas 500 gr.
Apfel	6.55	4.15	1.45	1.—
Quitten / Zweifrucht-Gelée aus reinem Himbeer- und Johannisbeersaft	7.80	4.90	1.70	1.15
Johannisbeer, rot / Brombeer / Hollunder	9.70	6.—	2.05	1.30
Himbeer / Erdbeer	11.55	7.15	2.45	1.40

„Lenzburger Confitüren“ sind auch überall in den Geschäften im Offenverkauf aus 12 1/2 Kilos Heroeimern zu haben! 286

235 1



Mame, Mame, lueg au da:
das alles chascht bim Ditting ha!

Carl Ditting
Haus-u. Küchengeräte • Glas-u. Porzellanwaren
Rennweg 35 • ZÜRICH • Tel. 32.766

Ihr Garten werde zum Wohnraum

Darf ich Ihnen zeigen, wie man denselben anlegt und bepflanzt, damit Ihre Familie darin Erholung und stärkende Lebensfreude findet? Verlangen Sie Prospekte und unverbindliche Besprechung. P 8632 Z

Walter Leder, Gartengestalter
Zürichberg **Tel. 23 124**
Entwurf und Ausführung neuzeitlicher Wohn- und Ziergärten. – Referenzen aus allen Teilen der Schweiz.

ZAHNPASTA Sonodont
DETAIL: TUBE FR. 1.-
Überall erhältlich
FABRIKATION & EN GROS H. SIGG & CO. WINTERTHUR UNTERTOR 21
P 2763 W

Großer billiger Verkauf
Jede Art
Vorhänge
von einf. bis feinsten kaufen Sie vorteilhaft und werden billig angefertigt. Fachkundige Beratung. P 239 Z
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. GROB, Zürich
Augustinergasse 52

Frauenbund Winterthur
Kochschule
Kurs für **bürgerliche** Küche, **25 Tage**, à **Fr. 110.—**, Beginn **27. April**
Kurs für bürgerliche und feine Küche, **42 Tage**, à **Fr. 230.—**, Beginn **4. Mai**. P2800W.
Prospekte und Anmeldungen durch die Kochschule, Bahnstr. 49 und Frau Nägeli-Heimlicher, Trollstr. 28.

Verstopfung?
Dann einfach das wohlschmeckende, nur aus Pflanzen bereitete, altbewährte Abführmittel
Modélia
5 Fr. und 9 Fr. in den Apotheken
Pharmacie Centrale, Madlener-Gavin Rue du Mont-blanc 9, Genf
P 584/1 X

In ruhigem komf. Haus an bester Lage Zürichs finden ältere, auch berufstätige, gebildete Leute sorgfältig 1057
gepflegtes Heim
in gesunden und kranken Tagen. Auch für kürzeren Aufenthalt. — Preis 9—11 Fr. pro Tag. Gefl. Anfragen an Schw. **Berta Werling**, Wilfriedstr. 6, Zürich 7.

Flechten OF4095 Gl.
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra“**. Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.**

Parfumerie Mimosa, Josef Mislin, Neu-Allschwil - Basel. P 4565 Q

Kochkunft
Haushaltungs-Lehrerin
speziell in der neuzeitl. Kochkunst und Ernährungstheorie bewandert, stylistisch tüchtig und womöglich auch in Bureauarbeiten bewandert, deutsch und französisch perfekt, findet Dauer-Anstellung in altbekannter Lebensmittelfabrik.
Seriöse, strebsame Reflektantinnen belieben handschriftliche Offerten mit Photo und Referenzen einzusenden unter Chiffre E 726 an Publicitas **Winterthur.** P 500 On

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun und Hilterfingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen. PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**
Auf Wunsch neuzeitliche Ernährung streng nach **Dr. Bircher-Benner, Zürich.** P 1085 W

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität
den meisten phosphatinen und Kindermehle ist das
Phosph. PESTALOZZI-MEHL
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder, ausgezeichnet gegen Durchfall. Es ist das stärkende Frühstück der Blutarmen, Magenkranken u. s. w. **Grosse Büchse Fr. 2 50 in Apotheken, Drogerien und Delikatessen.** P.5-1L

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor“ (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Man kann Waren lieben.

Das ist kein Theaterstück von Pirandello oder sonst einem Modernen, — sondern eine realistische Tatsache.

Im alten London verbot dem Kaufmann sein Stolz, die Waren anzubieten, die er sich mit großen Risiken und mit halbjahrelangem Bangen um das ausgelegte Geld von Uebersee mit Segelschiffen hatte bringen lassen: Er wollte aufgesucht werden und trennte sich anscheinend nur schwer von seiner lieben Ware. Wenn es auch heute anders ist, auch in London und jedermann gern Geld für Ware nimmt, je eher je lieber, so ist es nicht minder wahr, daß man Waren lieben kann wie der Geizhals sein Gold liebevoll durch die Finger rinnen läßt und ähnlich, wie der passionierte Kunsthandwerker ein wohlgelungenes Stück Arbeit streichelt, so kann der Kaufmann seine Waren in sein Herz schließen.

Es ist die Genugtuung und die Freude des Fachmannes, das Beste zu erkennen, die Butter, das Oel, den Kaffee, den Tee etc. mit Schnalzen und Schlürfen und Riechen nach allen Regeln der Kunst zu kosten und zu prüfen, — den körnigen Reis, das harte Grieß und den roten Mais durch die Finger gleiten zu lassen, denn schon in der Hand erkennt man den Körper, wie auch die verborgenen Tugenden und Fehler dieser Waren. Auch das Auge hat seine Freude an der gelbfrischen Farbe der Teigwaren, am einheitlichen Ton des milchschokoladefarbigen Kaffees, am Funkeln des klaren Kristallwürfels. Die Hausfrau wird diese Kaufmannsfreuden verstehen, denn auch sie empfindet ähnliches, wenn sie „g'freuti“ Waren sieht oder schmeckt, oder wenn sie ihren prächtigen Braten oder Kuchen mit Augen und Nase kostet und sich die befriedigten Mienen ihrer lieben „Konsumenten“ vorstellt. Umgekehrt muß wahr sein, daß die Freude des Essers noch erhöht wird durch die fühlbare Genugtuung des Koches. Aehnlich mag es sich erklären, daß es uns eine ausgesprochene Befriedigung verschafft, unsern Leuten ausgelesene, ganz besondere Waren in möglichst ansehnlichen Mengen zuzuführen und sie von den ungezählten Körben getragen, in den vielen Küchen verschwinden zu sehen, mit dem Bewußtsein, daß dieser nahrhafte Segen unsern Freunden wohlkommt. Zum Beweis, daß wir wirklich in diesen Gefühlen handeln, möchten wir nur anführen, daß wir zwar von allem Anfang an anerkannt gute Waren feilboten, seither aber unsere ganze Sorge darauf verwenden, noch besseres, das Beste zu finden und zu bieten. So führen wir als ausgesprochene Luxusartikel zu Konsumartikel-Preisen: echte Neapolitaner Teigwaren, echten Karoliner-Reis (Carolina U. S. A.), feinste dänische Butter, — ein Oliven- und Speiseöl, wie ein besseres und zuträglicheres auf dem Weltmarkt nicht aufzutreiben ist; Kaffee ist ohnehin unser Steckenpferd und jeder Rost wird persönlich geprüft. Die Trockenfrüchte Pflaumen, Aprikosen, Haselnußkerne, stellen ohne jede Uebertreibung Delikateß-Qualitäten dar, wie sie dem täglichen Konsum bisher nicht geboten wurden, — so wenig wie die kalifornischen Fruchtkonserven, Ananas und Pfirsiche, die früher nur zu festlichen Anlässen erschwinglich waren, wie jeder weiß. Wie jede rechte Liebe ist auch diese „Liebe zur Ware“ nicht unerwidert und unbelohnt geblieben: Gerade von den feinen. teurern Qualitäten setzen wir ca. 2/3 und von den guten Mittel-Qualitäten nur 1/3 um und wenn wir den Läden auch in den geringen Qualitäten Konkurrenz machten, würden wir gewiß darin verschwindend wenig umsetzen, — denn wenn man sich schon die Mühe nimmt, an den Migroswagen zu gehen, so will man auch etwas Besonderes für diese Mühe haben und zwar etwas Rechtes und Gepflegtes.

Wem ist es angenehm, angefochten zu werden, wie wir es waren, wem würde das nicht auf die Länge zusetzen? — aber anderseits wissen wir, daß an tausend Orten bei tausend Gelegenheiten jemand Freude hat an dem, was wir bringen und unser freundlich gedenkt, — so finden wir durch die „Liebe zur Ware“ eine prächtige Ruhe und Zufriedenheit.

„Amphora“
1 Lt. = Fr. 1.20
(Flasche zu 705 gr. = 8,33 dl. = Fr. 1.— (Depot 50 Rp.) das bekannte Brat- und Salat-Oel hat einen Verkauf von über
700,000 Liter p. Jahr
erreicht. — Zu diesem Absatz hat dem „Amphora“-Oel nicht Kunst und Kniff geholfen, sondern die Qualität, die ihm als **Unverfälschtem Naturprodukt** innewohnt.

Arachide-Oel Rufisque Crème
1 Lt. = 99 Rp.
(Flasche zu 930 gr. Fr. 1.— + Depot 50 Rp.) ein ganz gutes Salatöl, das wir Ihnen wärmstens empfehlen.
2091-5

Versandabteilung
spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preisliste und Versandbedingungen verlangen
Migros A.-G. Basel 2
Tel. Safran 73.06